

Neue Stauffenberg-Biographie

Die Poesie der Tat

Von Jürgen Kaube

Im Mai 1943 warf die britische Royal Air Force über Deutschland eine Broschüre in Millionenaufgabe ab. Neben einem Aufruf Churchills enthielt sie eine Rede Thomas Manns über die "apokalyptischen Lausbuben" im Führerhauptquartier und auf ihrer letzten Seite auch ein Gedicht. Es stammte von dem zehn Jahre zuvor in der Schweiz verstorbenen Stefan George. Er hatte es 1907 unter dem Titel "Der Widerchrist" veröffentlicht.

In der Orthographie des Nachdrucks endet es so: "Der Fürst des Geziefers verbreitet sein Reich,/ Kein Schatz der ihm mangelt, kein Glück das ihm weicht... / Zu Grund mit dem Rest der Empörer! // Ihr jauchzet, entzückt von dem teuflischen Schein / Verprasset was blieb von dem früheren Seim / Und fühlt erst die Not vor dem Ende. // Dann hängt ihr die Zunge am trocknenden Trog, / Irrt ratlos wie Vieh durch den brennenden Hof... / Und schrecklich erschallt die Posaune." Wen die britische Armee 1943 hier als Antichrist adressierte, lag auf der Hand. Die erstaunliche Pointe des Raubdrucks aber lag nicht nur in der Massenwirksamkeit, die der Lyrik offenbar zugetraut wurde. Es war wohl eine der höchsten Auflagen, die je ein Gedicht erlebte. Viel mehr noch lag eine objektive Ironie darin, dass ausgerechnet Stefan George zum Einsatz gegen Hitler kam. George, der den Nationalsozialismus in seinen Anfängen begrüßt hatte; der sich selbst einen Einfluss auf diese "nationale Erhebung" zuschrieb; der Führertum, Heldenfeier sowie eine Art deutsch-abendländische Kunstreligion propagierte. Und dessen Jünger vor und nach 1933 zu hohem Anteil dem Nationalsozialismus zuliefen.

Der Mythos vom "besseren Deutschland"

Am 20. Juli 1944 war es solch ein Jünger Georges, der den einzigen Umsturzversuch gegen Adolf Hitler versuchte: Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Zum 75. Jahrestag seines gescheiterten Sprengstoffanschlags legt Thomas Karlauf, einer der besten Kenner Stefan Georges, eine neue Biographie des Attentäters vor. Sie will verstehen, wie aus dem kriegsbegeisterten Offizier, der zehn Jahre lang meist Gutes über den Nationalsozialismus zu sagen wusste, der Anführer eines Militärputsches wurde.

Dabei versucht Karlauf zwei Deutungen zu vermeiden. Die eine meint, in Stauffenberg und den Seinen das "bessere Deutschland" zu erkennen, das spät, als die Verbrechen des schlechteren unerträglich wurden, sich zum Aufstand gegen das Böse entschloss. Stauffenberg als Tilger der Kollektivschuld. Die andere kann in Stauffenbergs Tat nicht mehr finden als den Versuch einer militärischen Elite, Hitler der ausweglosen Niederlage halber zu beseitigen, in die er Deutschland seit 1941 führte. Stauffenberg als Büttel der Landbesitzerklasse. Die einen machen aus dem Schwaben einen "Ehren-Preußen" (Marion Dönhoff) adligster Gesinnung, die anderen lesen dem Attentäter postum eine lange Liste von Desideraten vor, die er alle nicht erfüllte: Demokrat gewesen zu sein, reserviert gegenüber dem Regime, früh die militärische wie menschliche Katastrophe registriert zu haben und den Massenmord an den Juden.

Für Karlauf war Stauffenberg ein aristokratischer Nationalist, ein Soldat mit geradezu religiöser Verehrung des Offizierskorps und ein Jünger Georges. Dem Dichter war er zusammen mit seinem Bruder schon 1923, fünfzehnjährig, vorgestellt worden. Im selben Jahr schrieb er sich in einem Schulaufsatz das Ziel zu, ein "wirklichkeits- und kampfbewusstes Leben" zu führen, um sich dann "im erhabenen Kampf" für das Vaterland zu opfern. Von diesen Phantasien ließ er niemals ab. Sein Mentor im George-Kreis war der Germanist Max Kommerell, damals der engste Vertraute des Dichters. Man las gemeinsam Jean Paul und Hölderlin, hielt die deutsche Literatur für einen Männerbund, schrieb einander Gedichte, schwärmte vom wahren Deutschland, kommenden Kriegen und den Staufern, die mit den Stauffenbergs aber nur in der Einbildung etwas zu tun hatten.

Apropos wahres Deutschland. Als dessen Verkörperung erschien nicht nur Stauffenberg die Reichswehr, die später Wehrmacht hieß. Sie verstand sich schon zu Weimarer Tagen als so unpolitisch wie der George-Kreis, als wahrer Staat im gar nicht wahren Staate. Überparteilich zu sein, hieß für sie, Parteien abzulehnen. Karlauf verweist auf signifikante Details: Der Oberbefehlshaber des Heeres blieb in der Weimarer Republik den Verfassungsfeiern fern. Man ließ den Reichspräsidenten keine Paraden abnehmen. In den Erlassen der Reichswehr gab es keinen Bezug auf republikanische Einrichtungen, man sprach von der "Reichseinheit", die zu bewahren sei, nicht von der Verfassung.

Zu den besonderen Leistungen von Karlaufs Buch gehört es, dieses vieldeutige, von Tradition, Arroganz, Könnensbewusstsein, aber auch von Opportunismus und Feigheit bestimmte Verhältnis der militärischen, meist preußischen Elite Deutschlands zur Politik zwischen 1918 und 1945 ausführlich auszuleuchten. Aufschlussreich etwa der Irrtum des Generals Ludwig Beck, der sich 1938 einen Aufstand des Offizierskorps gegen den ins Militär übergriffenen Hitler vorstellen konnte, als längst die meisten Offiziere, anders als Beck, ihre Karriere Hitler verdankten.

Ein agrarischer Ständestaat unter dem Herrentum der Adligen

Für Stauffenberg war das Militär ebenfalls kein Instrument der Politik, sondern trug es Verantwortung für das soziale Ganze. Dieses wiederum stellte er sich als Ständestaat unter der Obhut des angeborenen Herrentums der Adligen vor, die eine Herrschaft der Besten über ein agrarisch geprägtes Deutschland auszuüben hätten. Man fragt sich bei der Lektüre, ob den Herrschaften damals nicht ein Besuch im Ruhrgebiet oder bei der chemischen Industrie gutgetan hätte. Oder ob sie den Rest der Welt nur aus Homer und einem national zugerichteten Hölderlin kannten.

Die Stauffenbergs jedenfalls, Claus und sein Bruder Berthold, meinten, im Nationalsozialismus die Bejahung von Hierarchie, Rasse und Volksgemeinschaft mit einer bäuerlichen, vom "Kampf gegen den Geist der Großstädte" bestimmten Gesinnung verbunden zu sehen. 1944 hieß es dann, diese "Grundideen" seien in ihr Gegenteil verkehrt worden. Auf den Gedanken, dass sie selbst nicht verstanden hatten, was der Nationalsozialismus politisch bedeutete, kamen sie nicht.

Stauffenberg gehörte mithin nicht zu den Gegnern des Regimes. Bis August 1942 finden sich keine Hinweise darauf, dass er je an ein Attentat auf Hitler gedacht hätte. Er war nicht nur ein loyaler, durch Fahneid gebundener Offizier, sondern sein ganzes Weltbild, in dessen Zentrum ein heiliges Deutschland stand, von dessen Vormacht die Größe Europas abhing, fand er in Übereinstimmung mit dem nationalsozialistischen. Er hätte, sagt er 1932, Hitler

gewählt, wenn er als Offizier hätte wählen dürfen. Nach der Machtergreifung nimmt er an einem Fackelzug der SA teil. Noch 1939 schreibt er vom "völkischen Entscheidungskampf", den es zu kämpfen gelte. Seine Distanz zu den Nationalsozialisten bemisst sich also allenfalls nach dem Abstand, in dem er den militärischen Adel ohnehin von allem andern sah.

Absurd darum, "aus Sorge, den Helden zu beschädigen", wie Karlauf schreibt, ihm "lieber gleich den Dolch in die Wiege" zu legen, wie es manche Biographen taten. Stauffenberg war auch nicht "bürgerlich-konservativ". Sein Mut lässt sich nicht zu einem aufschlussreichen politischen Programm aufrunden. Mit anderen Mitgliedern des Widerstands vom 20. Juli teilte er erhebliche Illusionen über die Gegenwart und lange auch über die Zukunft Deutschlands sowie die Bereitschaft der Alliierten zu einem Frieden ohne vollständige Kapitulation.

Was Stauffenberg hingegen unterschied, war seine Bereitschaft zum Attentat. Andere im Widerstand häuften Bedenken: Als Christ dürfe man nicht morden, man solle mit Hitler "ganz offen" sprechen, man brauche eine Revolution und also einen Gesinnungswandel, keinen Staatsstreich, es habe keinen Sinn, Hitler zu töten, wenn dabei nicht auch Himmler stürbe, Soldaten hätten Gehorsam geschworen, und was werde überhaupt das Volk dazu sagen? Stünde man nicht als Verräter am nahen Endsieg da, an den die Betrogenen immer noch glaubten? Manche, wie Carl Goerdeler, der schon lange Denkschriften zum Umsturz verfasst hatte und als neuer Reichskanzler vorgesehen war, hielten offenbar eine Revolte nur dann für sinnvoll, wenn sie sich im Besitz politischer Pläne für alle Fragen danach wusste. Also gar nicht? Eine der aufschlussreichsten Szenen für Karlauf ist das Treffen Stauffenbergs mit dem Sozialdemokraten Julius Leber, in dem sich diese ideologisch weit voneinander Entfernten Ende 1943 rasch einig wurden, dass die Beseitigung Hitlers wichtiger sei als die Ausarbeitung späterer Kabinettslisten.

Es war kein Aufstand des Gewissens

Was löste Stauffenbergs Bereitschaft dazu aus? Für Karlauf dreierlei: Der Krieg war nicht mehr zu gewinnen, er schien auf den Untergang Deutschlands hinauszulaufen, und er hatte verbrecherische Züge angenommen. Letzteres bezog sich nicht auf den Genozid an den Juden, sondern auf die Befehle Hitlers vom Sommer 1941, in denen der Wehrmacht befohlen wurde, ohne jede Rücksicht auf das Kriegs- und Völkerrecht gegen Feinde, oder wen man dafür hielt, vorzugehen. Mord wurde zum legitimen Mittel erklärt, das Versklaven und Verhungernlassen von Gefangenen desgleichen. Bis den Widerständlern das klar wurde, verging allerdings ein weiteres Jahr. Die Untergebenen des Oberstleutnants Henning von Tresckow etwa, von dem die militärische Opposition gegen Hitler ihren Ausgang nahm und der die meiste Vorarbeit zum 20. Juli leisten würde, hatten jene Befehle ganz pflichtgemäß umgesetzt und nicht etwa mit Entsetzen kommentiert.

Es war also kein Aufstand des Gewissens. Die Berichte über die mörderischen Einsatzgruppen sind Stauffenberg lange bekannt, bevor er das Attentat ins Auge fasst. Bis zum Jahreswechsel 1942/43 meint er noch, man räume mit der "braunen Pest" erst nach dem Sieg auf. Im Mai 1942 erfährt er von Massenerschießungen, aber vor August desselben Jahres gibt es bei ihm in den glaubwürdigen Quellen keinen Hinweis auf Komplottpläne. "Nicht das Entsetzen über die Verbrechen des Nationalsozialismus", so Karlauf, "sondern die Entschlossenheit, den Krieg möglichst rasch zu einem für Deutschland glimpflichen Ende zu bringen", bewegte ihn.

Erst die Niederlage von Stalingrad bot eine Chance

Noch im Januar 1943 kann sich Stauffenberg auch eine Absetzung Hitlers vorstellen. Dann aber, von August desselben Jahres an, setzt er sein ganzes Organisationstalent, seine inwendige Kenntnis der Wehrmacht und seine immense Beredsamkeit dafür ein, nach einem Attentat auch die Machtergreifung des Widerstandes zu sichern. Die Niederlage bei Stalingrad hatte das Problem beseitigt, dem Volk könne ein Putsch als Anschlag auf den ewig siegreichen Hitler erscheinen. Karlauf zeichnet anschaulich nach, was es hieß, diese Lage zur Rekrutierung weiterer Verschwörer zu nutzen, alle Befehlsfäden an sich zu ziehen und die Einreden der verschiedenen Widerständler kleinzuhalten.

Dabei ist Stauffenberg längst sicher, dass es nach dem Attentat mit den Alliierten gar nichts mehr zu verhandeln geben würde. Die vollständige Besetzung Deutschlands zu verhindern, was zunächst sein Motiv war, erschien im Frühjahr 1944 aussichtslos. Stauffenberg fragt sich und Tresckow, ob nicht alles ohnehin zu spät wäre. Das macht es fragwürdig, in seiner Tat den Versuch einer nationalistischen Oberschicht zu erkennen, zu retten, was für sie noch zu retten gewesen sei. Es war für niemanden mehr etwas zu retten. Warum dann aber das Regime nicht seinem Untergang entgegenreiben lassen?

Hier tritt für Karlauf Stefan George wieder hervor. Während des gesamten Krieges spricht Stauffenberg mit seinen Freunden und seinem Bruder über die existentielle Bedeutung, die der Dichter für ihn hat. In seinen eigenen Plänen für die Nachkriegsordnung und in jenem "Eid", in dem die Brüder Stauffenberg den Umsturz begründeten, wirkt das anti-egalitäre Vokabular des Lyrikers nach: naturgegebene Ränge, niedere Triebe des Neides und der Missgunst, Gleichheitslüge, abendländisches Menschentum deutschen Ursprungs, schönes Leben.

Vor allem aber, so Karlauf, war es Georges Apotheose der Tat, die Stauffenberg motivierte. In zahlreichen Versen hatte sie eine Atmosphäre von Umsturz, Verrat und Dolchstoß beschworen: "Und was ihr heut nicht leben könnt wird nie". Georges Verachtung der bürgerlichen Welt hatte sich in diesen Phantasien einer Revolte verdichtet. Jetzt wirkten sie in eine ganz andere Richtung. Es gab, mit anderen Worten, Texte, an deren Sinn sich Stauffenberg moralisch gebunden, von denen er sich beauftragt, an die er sich erinnert fühlte, als sich ihm die Frage stellte, ob er über das Attentat anhand einer Folgenabwägung entscheiden sollte.

"Sagen Sie ihm, daß er für die Träume seiner Jugend soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird", heißt es in "Don Carlos". Nicht, dass Stauffenbergs Träume in irgendeinem Sinne hell und klar gewesen wären. Nicht, dass man sich ihre Verwirklichung je hätte wünschen können. Nicht, dass überhaupt Jugendträume das Maß des politisch Sinnvollen oder moralisch Vertretbaren abgeben sollten. Aber hier taten sie es. In den letzten Absätzen seiner Biographie weist Thomas Karlauf darauf hin, dass Stauffenberg zuletzt kein politisches Programm mitteilte, sondern die Welt beschwor, aus der er kam. Jene merkwürdige Welt, in der Gedichte es vermochten, von Einzelnen als Aufträge zu letzten Entschlüssen gelesen zu werden. Als die Alliierten am 1. Juni 1944 der französischen Résistance mitteilen wollten, die Landung in der Normandie stehe kurz bevor, taten sie das, indem sie im Radio das Programm unterbrachen und die ersten drei Zeilen von Paul Verlaines "Chanson d'automne" vorlesen ließen.

Thomas Karlauf: "Stauffenberg: Porträt eines Attentäters". Blessing, 368 Seiten, 24 Euro